

VERLEIHUNG DES PREISES DER THEATERFREUNDE 2008

LAUDATIO FÜR WOLFGANG KAISER



Sehr geehrte Damen und Herren,
wie spielt man einen Juden? Hier in Deutschland, gut zwei Generationen nach dem Ende der antisemitischen Terrortyrannei?

Wolfgang Kaiser hat ihn gespielt, „den Juden“; und wie! Als Nathan der Weise in Gotthold Ephraim Lessings leuchtturmhellem Versöhnungsdrama, da spielte er ihn so, wie man ihn auf jeder, wirklich jeder deutschen Bühne hätte zeigen können. Ohne viel Beraten kam die Jury überein: Das war ausgezeichnet – die Auszeichnung gebührt ihm. Mithin ehren die Theaterfreunde erstmals ein Mitglied dieses Hauses für eine herausragende Einzelleistung. Was freilich nicht besagt, dass damit nicht der „ganze Kerl“, der unaufdringlich eigenwillige, staunenswert sensible, lärmlos facettenreiche Künstler Wolfgang Kaiser insgesamt, den Anlass zur heutigen Preisverleihung gibt.

Darum lassen Sie mich kurz zurückschauen, auf die vergangene Spielzeit, und weiter bis zum Mai 2004. Da nämlich spielte Kaiser „den Juden“ schon einmal: In William Shakespeares KAUFMANN VON VENEDIG gab er den Geldverleiher Shylock, den die Venezianer lang genug erniedrigt und beleidigt haben und der nun ein einziges Mal rechtmäßig vom Opfer zum Täter werden darf: Ein Pfund Fleisch will er, wie es ihm vertraglich zusteht, aus der Herzgend eines Christenmenschen herausschneiden – ein bestialisches Ansinnen. Mit Lessings Gutmenschentum hat das nicht viel zu tun.

In Hof entfaltete sich damals, abseits aller Ressentiments, eine Farce um Feindbilder, eine Groteske um mancherlei Formen der Grausamkeit. Kaiser deutete – nicht human, aber menschlich – die zeitlose Zwangslage des Juden in vielfältigen Schlaglichtern aus: die Notwehr der beschimpften „Kreatur“, des „Hundes“, der verwundet um sich beißt. Dergleichen ist, in Deutschland, auch noch

Medienexemplar

zwei Generationen nach dem Ende des antisemitischen Terrors, furchtbar schwer zu machen.

Vielleicht gelingt es Wolfgang Kaiser darum, weil er beherzt, was Lessing in seiner berühmten Schrift über das Theater, in der HAMBURGISCHEN DRAMATURGIE, verlangt: Über Moral (so schreibt er darin) könne auf der Bühne nur durch „Sammlung der Seele“ und „ruhige Überlegung“ verhandelt werden. Es will „mit Gelassenheit und einer gewissen Kälte“ gesagt sein; natürlich auch mit „Feuer und Begeisterung“. Also „mit einer Mischung von beiden, in der aber, [je] nach Beschaffenheit der Situation, bald dieses, bald jenes hervorsticht“.

In Lessings NATHAN – vier Jahre nach dem KAUFMANN und unter der Regie desselben löblichen Regisseurs Michael Blumenthal –, da sah sich „der Jude“ am Ende umgeben von sich versöhnenden Christen und Moslems und sich selbst unvermittelt im Abseits. Hatte nicht er den Frieden vermittelt? Nun stand Wolfgang Kaiser als Einziger ausgegrenzt – und stand so für ein unsterbliches Opfer fortdauernder Pogrome; für die duldende Noblesse eines Volkes; für dessen überlegenen Scharfsinn. Nicht nur als Rollenträger auf der Bühne reflektierte er all das, sondern auch wie ein Philosoph, vom Katheder herab: Während der „Ringparabel“ wandte er sich der Theatergemeinde im Zuschauerraum persönlich zu – fast ein Prophet. Kaum je erlebt man dies brillante Gleichnis so mit Bedacht entwickelt, so pointiert, zugleich so intensiv erlebt wie bei ihm. Ohne die allfälligen, politisch korrekten Muster eines deutschen Buß-Theaters „nach Auschwitz“ erfüllte er, was Lessing vom Theater wie von der Religion verlangt: Er verwandelte die Idealfigur des Dichters blutwarm in einen Menschen, aus emotionaler Glut und vernünftiger Kühle „gemischt“.

Dass jene „Mischung“ stimmt, verdankt sich nicht zuletzt Kaisers Sprechkunst, für die es viele Beispiele gibt; so Thomas Manns Novelle DER TOD IN VENEDIG. Sie trug er bei einem Blauen Montag vor, voll atmender Wort-Musik und biegsamer Satz-Melodik. Und doch erlag er nicht der Versuchung, zum raunenden Sänger zu werden, der die Hörer umnebelt und sich selber berauscht. Dem

hypnotischen Klang jener Kunst-Prosa kam Kaisers scharf zeichnende Stimme mit Distanz und einer gewissen Sachlichkeit bei.

Im April war das. Ein Vierteljahr später kam seine erste Regiearbeit im Studio heraus – kein Wunder, dass auch hier die Sprache, das Sprechen zum Impulsgeber wurde. An Heiner Müllers schwierigem PHILOKTET versuchte sich der Künstler mit erheblichem Erfolg. Seine drei Akteure veranlasste er, den Versen ihre grämliche Poesie zu belassen, ihren Rhythmus bewusst anzugeben, Akzente zu setzen. So konnte er die Fülle der Sprach-Bilder, den vertrackten Satzbau der überhöhten Dialoge einigermaßen durchschau- und durchhörbar machen.

Lessing, Shakespeare, Müller – alles Dramen aus einer Welt der Schlachten und des Schlachtens, der Gräuel und Vergeltungssucht. Ist dieser Wolfgang Kaiser also nur einer fürs Schlimme und Gewichtige, Hochbedeutsame und Tiefsinnige? Nicht so ganz: Bei einem anderen Blauen Montag überraschte er als humoristische Naturbegabung. Zusammen mit Jan-Hinnerk Arnke (dem wir den Preis der Theaterfreunde vor zwei Jahren verleihen durften) trug er beinahe szenisch alltagsatirische Kühlschranks- und Küchenepisoden von Axel Hacke vor. Etwa diese: Ein romantisches Landhaus säuft, nach einem „Rülpser“ aus dem Abflussrohr, in Gülle und Spülicht ab „wie Buchheims U-Boot, vom Torpedo getroffen“; die Geschichte eines heillosen Scheiterns. Kaiser erzählte sie wie ein eifriger Schuljunge, überrascht, überfordert, fröhlich frustriert – ein Abend, um Tränen zu lachen.

Wer wollte einem wie ihm den Preis nicht gönnen? Wir applaudieren einem Künstler der Ausgewogenheit zwischen Idee und Aktion, Weh und Witz, Innensicht und Außenwirkung, Künstlichkeit und Lebensnähe, bei dem, gemäß Lessings Rezept, „bald dieses, bald jenes hervorsteht“, immer von einem Meister gemischt.

Michael Thumser, September 2008